

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Zweites Kapitel. Die Entdeckungsreise

[urn:nbn:de:bsz:31-339599](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339599)

„So spiel mit mir,“ erwidert das Kind, „du darfst mit meiner Puppe spielen, aber Du mußt auch nicht mehr weinen.“ Nun spielt das Dorfkind mit den Stadtkindern ihr harmloses Spiel, und ist somit eingeweiht in seinen neuen Beruf.

### Zweites Kapitel.

#### Die Entdeckungereise.

Wenn einer eine Reise thut,  
So kann er was erzählen.  
Und wenn auch keine Thal' und Höh'n  
Auf seiner Reise sind zu sehn,  
So kann er doch erzählen.

Eines Tages geschieht es, daß unser Anndordl sich allein zu Hause befindet mit seinen zwei ihm anvertrauten Schäflein. Die Herrschaft ist aufs Land gegangen, um bei Verwandten einen angenehmen Tag zu verleben. Die Mamsell Köchin, die günstige Gelegenheit benützend, ist ebenfalls ausgegangen, um bei einer Freundin einen guten Kaffee zu genießen, und da die Kinder beide aus langer Weile eingeschlafen sind, und das Dorfkind längst schon gerne gewußt hätte, wie es in den „Staatszimmern“ seiner Herrschaft aussieht, benützte es auch die günstige Gelegenheit, um in besagten Zimmern Rundschau zu halten.

Zuerst gelangt es in einen prächtigen Saal, dessen Wände ganz mit goldenen Blumen und Blättern überzogen sind. Rings um an den Wänden hängen in goldenen Rahmen gar feine Herren und Damen; die sind fast so groß wie lebendige Men-

sehen. Das Aundordl weiß auch nicht recht, ob sie lebendig sind oder nicht; denn sie schauen so herzhast zu ihm herunter und blicken ihm so neugierig nach, überall wo es hingehet, daß es beinah fürchtet, sie wollen zu ihm herniedersteigen, und es fragen, wer ihm erlaubt habe, in diese Zimmer zu kommen und was es hier wolle. Es blickt schüchtern nach allen Seiten und ist ganz geblendet von den Herrlichkeiten, die sich vor ihm aufthun. Die Vorhänge und Teppiche, die Tische und Stühle, es ist alles so bunt und hell, und glänzend, daß es meint, es könne auf der ganzen weiten Erde nichts so Schönes mehr sein.

Auf einmal erschreckt es aber heftig und stößt einen leisen Schrei aus, denn gerade ihm gegenüber steht plötzlich ein ander Mädcl, just so groß wie es und ebenso gekleidet mit rotem Mieder und weißer Schürze, mit kurzem grünen Röcklein und blauen Bändern am Saum.

Sollte wohl eines der großen Bilder von der Wand heruntergestiegen sein?

Doch nein! die sind ja anders gekleidet; die haben dicke weiße Haartürme auf beiden Seiten der Stirne, und hoch aufgestülpte Halskragen, die bis über die Ohren hinausreichen.

Es zieht ein leichter Schauer durch alle seine Glieder. Aber es ermannet sich schnell wieder; es ist keines von jenen dummen Mädchen, die sich vor Gespenstern fürchten, und eingedenk der Höflichkeitslehren, die ihm die gestrenge Mamsell Böckin sogleich am ersten Tage eingepägt hat, ruft es mit herzhafter Stimme: „Bojschur und boßuar!“



„Boschur und Bosuar!“ lispelt ihm das andere Mädel entgegen, und bewegt seine roten Lippen so niedlich, daß das Aundordl vor sich hinlächeln muß. Jetzt thut auch das Mädel freundlich, weil es lächelt, und stellt sich erschrocken, wenn es furchtsam thut, es bleibt stehen, wenn es stehen bleibt, und schreitet vorwärts, wenn es weiter geht; kurz, es thut alles, was es selber thut; das alberne Ding!

Nun wird's aber dem Aundordl fast unheimlich zu Mut, und es will eilend fort aus dem Zimmer, wo sich das sonderbare Mädel aufhält, aber kaum hat es sich der Thüre zugewandt, so ist das Mädel verschwunden. — Nun besinnt es sich wieder; die Gelegenheit ist so günstig; es wird sich vielleicht nicht bald wieder zutreffen, daß die Herrschaft und die Köchin zugleich miteinander aus dem Hause sind, und auf die rottsammetne Bank, welche dort zwischen den hohen Fenstern steht, möchte es für's Leben gern einmal sitzen.

Mit nicht geringer Mühe gelangt es endlich auf dem spiegelglatten Boden am Ziel seiner Wünsche an, und setzt sich nun froh bewegt auf die schöne rotüberzogene Bank. Es fällt aber so tief hinein — die Bank ist nicht so hart wie daheim der Mutter Ofenbank — daß es die Füße weit in die Höhe streckt und nicht mehr herauszukommen weiß; es streckt sich und dehnt sich; aber je mehr es sich dehnt, desto tiefer fällt es hinein. Endlich aber bringt's die Füße wieder auf den Boden, doch weil er so glatt ist, glitscht es aus und fällt nochmals rückwärts in das weiche Polster.

Armes Aundordl! es kostet nicht wenig Mühe, bis es wieder

auf festem Boden steht. Nun ist's auf den Füßen und eilt, so schnell es nur kann, hinaus aus dem verwünschten Zimmer, wo das fremde Mädel und die türkische Bank ihm so vielen Angstschweiß gekostet.

„Ich hab jetzt genug gesehn!“ denkt es bei sich, und läuft in das Zimmer, wo es die schlafenden Kinder gelassen hat. Die schlafen aber noch fest, und die Zeit wird ihm so lang, daß es doch noch zur Kurzweil eine kleine Wanderschaft in den herrschaftlichen Gemächern unternehmen will. Es wird ja in den andern Zimmern nicht auch so ein sonderbar Mädel sein, und solch einer hinterlistigen Bank will es sein Lebtag nicht wieder nahe treten, und wenn sie von lauter Gold wär.

Es lenkt jetzt seine Schritte in das Schlafzimmer der Herrschaft, da gefällt es ihm wohl. Die großen Gardinen mit den buntfarbigen Blumen fallen ihm besonders in die Augen; es stellt sich nahe dazu und betrachtet sie genau. „Da könnte man sich einen schönen Strauß ausschneiden,“ denkt es kindlich, „und ihn am Sonntag mit in die Kirche nehmen. Wie würden da die Leute gucken und sich daran freuen.“

Da steht auf weißem Marmor ein zierliches Porzellanbecken; das ist mit einem Vergißmeinnichtkränzlein bemalt, und im Becken drin steht ein Krug mit ähnlichem Schmuck, und dabei noch viele Schüsseln mit gleicher Verzierung. „Was doch die Madam eine große Suppenschüssel hat,“ denkt das Andordrl bei sich selber, und das Bäuchlein ihres Weinkrugs ist noch dicker, als das mit Rosen und Tulpen bemalte Weinkruglein, das daheim der Bachhans jeden Sonntag gefüllt aus



seinem Keller bringt. Daß die Madam auch des Nachts eine Mahlzeit hält, dünkt dem ehrlichen Dorfkind recht sonderbar, aber sie kann vielleicht nicht schlafen, meint es gutmütig, und muß derweil doch eine Kurzweil haben.

Was in aller Welt liegt denn da? — Es guckt in die offene Schublade des Waschtisches und erblickt, o Grauen! o Entsetzen! einen ganzen langen Zopf von menschlichen Haaren, ja, von blonden menschlichen Haaren, und dabei eine Reihe dicht aneinander gefügter Zähne, gerade so weiß und glatt wie die Zähne in seinem eigenen Munde. —

Entsetzt fährt es zusammen. In diesem Hause geht es nicht mit rechten Dingen zu. Die betrügerische Bank, das heimtückische Mädcl, die sonderbare Suppenschüssel, der geheimnisvolle Haarzopf und — es mag es nicht ausdenken, was sein Herz bewegt, der Gedanke daran ist zu schrecklich und die Furcht nimmt ihm beinah den Atem. Es hat einmal in seiner Kindheit von Menschenfressern gehört, die haben junge Knaben und Mädchen in ihre Häuser gelockt und ihnen dann Leckerbissen gegeben, und haben hernach die armen Kinder lebendig aufgezehrt. Die Gänseleser, bei welcher es oft zur Frühlingszeit auf dem Ager geseßen, wenn sie mit ihrem Hunde Phylax die Gänse gehütet, hat ihm diese Schauer geschichten erzählt. Und die Leser weiß Alles; sie erlebt viel, wenn sie so Tag für Tag vorm Dorf am Wege sitzt und ihre Gänse hütet.

Aber das Unndordl hat jetzt genug gesehen, und will um alle Schätze der Welt nicht länger in diesem verwünschten Hause bleiben. Es geht eilends hinaus aus dem unheimlichen Gemach

in das Zimmer der Kinder; zu diesen Unschuldigen flüchtet es in seiner großen Not; die schreien ihm auch schon von weitem entgegen.

„Wo bleibst Du so lange?“ ruft die kleine Mathilde, und trocknet mit dem Sacktüchlein ihre herunterfallenden Thränen.

„Wo bleibst Du so lange?“ wiederholt Karlchen und greift ebenfalls nach dem Thrärentüchlein seines Schwesterleins.

„Ich bleib gar nicht!“ antwortete das Aundordl aufgeregt, „und um die ganze Welt bleib ich nicht; und wenn ihr mir ein ganzes Duzend Lebkuchen gebt, so wie mir die Madam einen geschenkt hat, so bleib ich doch nicht.“

„Du sollst nicht fortgehen, liebes Aundordl,“ bittet Mathildchen, „ich will dir meine Puppe schenken mit dem schönen Federhut, aber Du sollst nicht fortgehen.“

„Wer will fortgehen?“ ertönt es plötzlich in scharfem Ton, und unter der Zimmerthür erscheint die Mamsell Köchin, gar niedlich geschmückt, mit Blumenhut und Sonnenschirm, wie es sich so für ihren Stand geziemt.

„Das Aundordl will fort,“ antworten die Kinder, „aber es soll dableiben und mit uns spielen.“

„Freilich bleibt's da!“ entgegnete des Aundordls gestrenges Oberhaupt. „Bist nicht bei Sinnen, Mädel,“ fährt sie mit barscher Stimme an dieses sich wendend fort, „meinst vielleicht, die Herrschaft gebe den Lohn aus, damit Du spazieren gehen kannst? Thu Deine Arbeit an den Kindern und spute Dich.“

Das Aundordl stand sprachlos da; es konnte kein Wort



hervorbringen und hätte auch um keinen Preis sagen wollen, warum es fort gewollt und welche Entdeckungsreise es gemacht hatte, die weil die hochweise Jungfer Köchin gemüthlich bei der Freundin beim Kaffee geseßen. Nein, es konnte sich nicht ver-raten, konnte der „Vielgestrengen“ nicht gestehen, daß nicht vom Spazierengehen die Rede gewesen, sondern daß es heim gewollt in sein stilles Dorf, allwo es wenigstens sicher wäre vor Menschenfressern, und sonstigen schrecklichen Unfällen, die in diesem Hause sein junges Leben bedrohten; so schwieg es denn.

Unterdeß kommt die Madam nach Haus. Die herzt und küßt ihre Kinder, die ihr von weitem die Aermchen entgegenstrecken, und spricht dann freundlich mit dem Aundordl, und schenkt ihm und den Kindern einen süßen Lebkuchen. Sie sieht so nett und wohlwollend aus mit ihren sanften blauen Augen und dem feinen blonden Haar, ja sie ist so gut und liebevoll, daß sich das Aundordl einmal um das andere fragt, ob es denn wache oder träume und ob es auch wahr ist, daß es heute so Unglaubliches gesehen hat. Aber es ist gewiß und wahrhaftig wahr; es sah ganz genau den blonden Bopf in dem Waschtisch der Madam und die Zahnreihe daneben liegen und — es wird ihm ganz dumm im Kopf und schwindlig vor den Augen, und es weiß nicht, was es eigentlich denken soll. Aber es will sich doch Mühe geben, die schlimmen Gedanken gegen die Madam aus dem Sinn zu schlagen.

Alein wie es des Nachts an ihrem Schlafzimmer vorüber geht, um in sein Dachkammerlein zu wandern, da erfährt ein namenloses Grauen sein jugendliches Herz; es schiebt den Riegel



vor an der Kammerthür und stellt den Stuhl fest dagegen, auch noch den Schemel oben drauf, und steckt dann, nachdem es sein Vaterunser gebetet, den Kopf tief unter's Deckbett. Es kann lange nicht einschlafen und lauscht ängstlich, ob sich vielleicht die Thüre des geheimnisvollen Zimmers aufthun und —

Aber es bleibt alles still, und nur von Zeit zu Zeit hört es den lauten Glockenschlag vom nahen Kirchturm her. Jetzt schließt es beruhigt die Augen und will eben einschlafen, da . . — horch! — was ist das für ein Geräusch? Es knistert und kratzt und bohrt, bald hüben, bald drüben, und jetzt wird sie kommen und die Thüre aufmachen, trotz Riegel und Stuhl und Schemel — das arme Anndordl schwißt vor Angst unter seinem dicken Federbett. — Aber wieder ist's still. — Da — tipp tapp huscht ein thätiges Mäuschen, das schon lange rastlos gearbeitet, um die Diele des Zimmers zu durchbohren, mit seinen Gespielen in die Kammer. Und jetzt ist wieder alles still.

Aber fort will das Anndordl aus diesem unheimlichen Hause; hier bleibt es nicht länger, und den Lebkuchen mag es auch nicht essen; er sieht wohl gar fein und appetittlich aus, und Lebkuchen ißt es für's Leben gern, aber es ist gewiß solch ein süßer Kuchen gewesen, mit dem die Menschenfresser jene armen Kinder in ihre Häuser gelockt haben, um sie nachher lebendig aufzuzehren.

„Wenn das die Mutter wüßte, wie schlimm es mir hier geht, sie hätte Tag und Nacht keine Ruhe.“ So denkt das Anndordl bekümmert und weint dazu, und schläft endlich ein unter seinen gerechten Thränen.

„Wie lang willst Du heut schlafen?“ ruft es draußen im Hausgang und poltert dabei an der Thür. „Mach, daß Du hinunter kommst, es ist schon längst Tag.“

Das Anndordl schrickt zusammen, reibt sich die verschlafenen Augen und ruft mit bebender Stimme :

„Habt Erbarmen mit mir, Madam Menschenfresser, und laßt mich nur noch einen Tag leben.“

„Dank schön für's Kompliment!“ antwortete draußen die Köchin. „Bald glaub' ich, das Mädcl ist verrückt,“ murmelt sie im Weitergehen und spaziert erzürnt in die Küche. Das Anndordl aber macht sich eilends fertig, schiebt den Stuhl leise von der Thür und geht hinunter zu den Kindern. Diese empfangen es mit lautem Jubel.

„Wir gehn heut mit der Mama zum Onkel auf's Land,“ rufen sie beide, „und Du darfst auch mit; dann bleiben wir viele Tage dort, und gehen in den Garten und holen Blumen, und Du führst uns zu Deiner Mama und zeigst uns Deine weiße Ziege und den Vogel, der die guten großen Eier legt.“

Wer war froher als das Anndordl! Es vergaß darüber die Schrecken der ganzen vergangenen Nacht. Der „Onkel“ war Pfarrer in dem Dorfe, wo seine Mutter wohnte; nun konnte es heim und der Mutter erzählen, in welcher unbewußten Lebensgefahr es bisher in der Stadt gestanden hatte.

Es half die Kleinen putzen und ankleiden, machte sodann sein eigenes Reisebündlein zurecht, und fort ging's in raschem Trabe dem lieben Heimatdorfe zu.

„Wie werden da die Leute aus den Fenstern gucken!“



denkt das Anndordl, wie es mit der Madam und den Kindern in der Kutsche sitzt und sich bequem und behaglich durch die Straßen fahren läßt. „Wie werden da die Leute gucken, wenn ich wiederkomme und noch dazu in einem schönen Wagen mit hohen Fenstern und rotangestrichenen Rädern! Was werden sie denken, wenn sie mich sehn! — Ob sie mich auch noch kennen; das möchte ich nun wissen.“

Es lächelt glücklich vor sich hin.

Und immer näher kommt's dem Heimatsdorf; schon erkennt es die große Wiese mit dem krummen Weidenbaum, sie gehört dem reichen Bachhans; er hat den schönsten Hof im Dorf, und auf dem schiefgewachsenen Weidenbaum ist es schon oft gefessen, wenn es im Spätherbst der Mutter weiße Geiß zur Weide geführt hat. „Wird die Geiß auch Freude haben, wenn sie mich wieder sieht?“ denkt das Anndordl, vergnügt in sich hineinklächelnd.

Doch sieh! ist das nicht der Delmarz mit dem roten Brusttuch und der weißen Zippelkapp! Er arbeitet unermülich auf seinem Acker. Wenn er doch aufblickte und die Kutsche sähe! — Setzt stellt er seinen Spaten unter's Kinn, legt beide Hände darüber und stützt sich darauf mit dem Kopf; er blickt dem Fuhrwerk neugierig nach. Wenn er nur auch wüßte, wer darin sitzt! — Dort geht des Clausenpeters Weikätzel und hat ein Bündel Futter auf dem Kopf, und da kommt der Scheerpeter mit seinem großen schwarzen Hund. Ist das nicht die Gansliese, die dort am Wege sitzt und eifrig strickt, dieweil sie über die Gänse wacht?

Dem Unordtl hüpfst das Herz vor Freude beim Wiedersehn der vielen Bekannten; es nickt der Gansliese freundschaftlich zu, aber die erkennt es nicht; wie sollte sie es auch erkennen, jetzt, da es da drinnen sitzt hinter den hohen Fenstern der vornehmen Kutsche!

Jetzt rollt der Wagen in's Dorf und geraden Wegs dem Pfarrhaus zu. Der Herr Pfarrer steht am Fenster im dunkelgrauen Schlafrock und schaut der „Pfarrfrau“ zu, wie sie im Hof die Hühner füttert; er raucht aus einer langen Pfeife und bläst die feinen Rauchwölkchen hoch in die Luft. Die Pfarrfrau wirft sorgfältig eine Handvoll Waizen nach der andern unter die pickenden Tierlein, damit auch ein jedes sein Teil erhalte und die bescheidenen nicht zu kurz kommen, wie es ja oft so in der Welt geht. Jetzt sieht sie die Kutsche kommen und schüttet nun all ihr Futter auf einen Haufen vor das sich zankende Federvieh. Sie läuft den lieben Gästen fröhlich entgegen, hilft ihnen aus dem Wagen und führt sie in's Haus.

### Drittes Kapitel.

#### Daheim.

Wie jauchzt meine Seele  
Und singet in sich,  
Raum daß ich's verhehle  
So glücklich bin ich.  
Zu eng wird das Zimmer! —  
Wie glänzet das Feld,  
Die Thäler voll Schimmer,  
Wie herrlich die Welt! —

Im Pfarrhaus liegt alles im tiefen Schlaf. Auch im Hof und in den Ställen ist's ruhig und still; selbst der Parzer,